

Frankfurter Allgemeine

magazin

MAI 2019



**DESIGN
MODE
ESSEN
HANDWERK
REISE**



Neben der Leuchte
Ani: Florian Kallus
(links) und Sebastian
Schneider haben
sich durchgesetzt.
Foto Frank Röth

zu zweit

Kaschkasch

Florian Kallus kommt neuerdings mit dem Motorroller zur Arbeit, Sebastian Schneiders Rennrad steht im Hinterhof. „Abends“, sagt er, „brauche ich meine Freizeit.“ Schneider wohnt in Köln-Ehrenfeld, Kallus auch. „Wir wohnen aber nicht zusammen“, fügt er schnell hinzu. Ihr Büro ist in Zollstock im Süden der Stadt. Vorne im Atelier, in dem einst eine Sattlerei untergebracht war, sitzen die beiden an ihren Schreibtischen. Oben, auf einer kleinen Empore, zu der eine rote Stehleiter hinaufführt, lagern Prototypen aus inzwischen sieben gemeinsamen Jahren. Hinten durch den Hof geht es zur Werkstatt. Dort, wo einst Pferde standen, steht heute ein 3D-Drucker, in dem gerade ein Schirm für eine neue Leuchte entsteht. Beide sind gelernte Tischler, getroffen aber haben sie sich beim Studium an der Akademie für Gestaltung in Münster.

„Was der andere machte, fanden wir beide sofort gut“, erzählt Kallus. So begannen sie, schon im Studium zusammenzuarbeiten. Zwei Projekte aus ihrer Abschlussarbeit wurden tatsächlich umgesetzt: die Tisch-Bank-Kombination Höninger (ihr Studio liegt am Höninger Weg) und die Garderobe Bubka (benannt nach dem Stabhochspringer Sergej Bubka), die aus drei gefrästen Aluminiumrohren besteht und einfach an der Wand lehnt.

Das Glück schien ihnen hold – doch das Designerleben ist schwer. Da ist es gut, wenn man zu zweit ist und Sorgen und Nöte teilen kann.

Sebastian Schneider, 34 Jahre alt, geboren in Hannover, und der ein Jahr ältere Florian Kallus, in Bonn geboren und im Ruhrgebiet aufgewachsen, wollten schon mit Anfang 20 irgendwann selbstständig arbeiten. Darum hat der Jüngere neben dem Studium noch seinen Meister gemacht. Ein Kraftakt, und im Grunde umsonst, wie Schneider sagt. „Ich hab’s nie gebraucht.“ Nicht einmal die Betriebswirtschaft und die Buchführung, die Voraussetzung für das Ablegen der Meisterprüfung waren. „Ums Geschäftliche kümmert sich heute Florian.“ Anfangs habe jeder alles

gemacht, sagt Kallus. Das sei aber nicht die beste Idee gewesen. „Erst durch die tägliche Zusammenarbeit haben wir die Stärken des anderen erkannt. Das haben wir versucht zu optimieren.“

Gegründet haben sie ihr Studio am 11.11.2011. An dem Schnapszahlentag gingen sie zum Finanzamt und ließen Kaschkasch in der Karnevalshochburg Köln als Gesellschaft bürgerlichen Rechts eintragen. Der ungewöhnliche und leicht zu merkende Name Kaschkasch („funktioniert als Studioname und als Label“) ist schnell erklärt: In ihm stecken die Anfangsbuchstaben von Kallus und Schneider, außerdem klingt das französische Wort *cache-cache* an, was „Versteckspiel“ bedeutet. Nach Köln gingen sie, weil sie es nach dem Studium in Münster nicht mehr aushielten. Auch Berlin („geographisch zu isoliert“) und Hamburg („dort kannten wir niemanden“) hatten sie zunächst ins Auge gefasst.

Damit blieb damals nur eine Frage offen: „Was wollen wir überhaupt machen?“ Ihre Antwort: „Wir wollen als Designer für großartige Möbel- und Leuchtenfirmen arbeiten.“ Und genau das tun sie jetzt.

Zu ihren Kunden zählen Bolia und Freistil, Ligne Roset und Living Divani, Normann Copenhagen, Schönbuch und Zeitraum. Doch ohne Nebenjobs wären sie lange nicht über die Runden gekommen. „Wir haben zum Beispiel für Privatsleute Küchen gebaut“, sagt Kallus. „Wir brauchten einfach die Kohle.“ Schneider arbeitete zeitweise noch einen Tag in der Woche in einer Schreinerei, Kallus unterrichtete unter anderem Produktdesign an der Akademie für Gestaltung in Köln, der Ecosign.

„Eigentlich hatten wir uns 2011 eine Frist von drei Jahren gesetzt“, sagt Schneider. „Nach drei Jahren sah es dann ziemlich kritisch aus. Doch da wir schon so viel in unser Studio gesteckt hatten, gaben wir Kaschkasch noch zwei weitere Jahre.“ Nach fünf Jahren hatten sie schließlich das Gefühl: Es könnte laufen. Erst seit einem Jahr aber sind sie Vollzeit-Designer und haben sich ihren

Traum erfüllt: „Wir können von den Lizenzen für unsere Produkte leben.“

Sie entstehen im Team: Nach dem ersten Briefing zu einem Thema erarbeiten sie unabhängig voneinander zwei Initiativ-Entwürfe. „Dann präsentieren wir uns unsere Ansätze“, sagt Kallus. Der Rest werde in gemeinsamen Gesprächen und durch weitere Recherchen geklärt – was den Hauptteil ihrer Arbeit ausmache. Während Schneider zeichnet, in 3D an seinem Computer, ist Kallus („ich zeichne nie“) für die Kommunikation verantwortlich, auch mit den Herstellern. Ihre Kunden wählen sie sorgfältig aus. „Sie müssen für gutes Design stehen“, sagt Kallus. Und sie sollten ihnen sympathisch sein. Kaschkasch arbeitet gerne mit inhabergeführten Unternehmen zusammen. Außerdem müsse die Firma Format haben. „Uns interessiert zum Beispiel, wo produziert wird“, sagt Kallus. Da geht es ihnen dann um faire Bedingungen und auch um Nachhaltigkeit. Wichtig sei zudem, dass die Zusammenarbeit Spaß mache, ergänzt Schneider: „Da kann man auch mal überrascht werden.“

Blomus zum Beispiel war für sie eigentlich kein Wunschkandidat. Doch aus dem einstigen Geschenkartikel-Produzenten aus Sundern im tiefsten Sauerland ist spätestens seit der Berufung der dänischen Kreativ-Direktorin Charlotte Thorhauge Bech eine echte Designmarke geworden. Und so entstand Ani, eine tragbare Leuchte, die an eine alte Straßenlaterne erinnert. Für ihre Arbeit bekamen die beiden in diesem Jahr schon zwei Designpreise: den Iconic Award „best of best“ und den Red Dot Design Award.

Dennoch wollen sie klein bleiben, sie schätzen es, als Mini-Atelier Einfluss zu haben. Fast fühlen sie sich wie „global player“. Es sei schön zu sehen, „welche Tragweite unsere Arbeit hat“, sagt Schneider. Vor kurzem sind sie nach Seoul geflogen und waren überrascht, dort auf einen ihrer jüngsten Entwürfe zu stoßen: die Leuchte Marselis für das dänische Unternehmen Hay. *Peter-Philipp Schmitt*



Eltern und Designer:
Eva Marguerre und
Marcel Besau führen
zusammen ein Studio
und eine Familie.

Foto Frank Röth

Studio Besau Marguerre

Im Schaufenster steht eine riesige bunte Schale, daneben ein strahlend weißes Tischchen. Das weckt die Neugierde. Und so kommen immer wieder uneingeladene Gäste in das Studio von Eva Marguerre und Marcel Besau. „Wir finden das eher lustig“, sagt er. „Sie sind ja auch schnell wieder weg“, sagt sie. Mittags sitzt ihr ganzes Team im Schaufenster an einem gedeckten Tisch. „Wir kochen reihum“, erzählt Eva Marguerre. „Jeder ist mal dran.“ Ihr „Eckladen“ ist 300 Quadratmeter groß, sie haben drei festangestellte und zwei freie Mitarbeiter. Fünf Plätze sind zudem vermietet: unter anderem an eine Modefotografin, einen Architekten und einen Webdesigner.

Ursprünglich war in dem Haus am Weidenstieg im Hamburger Stadtteil Eimsbüttel ein Lebensmittelladen, danach wurden im Erdgeschoss Möbel und Antiquitäten verkauft, eine Schreinerei gehörte ebenfalls dazu. Im Keller ist heute wieder eine Werkstatt, in der Prototypen für Produkte des Studios Besau Marguerre entstehen. Daneben ist ein Materialien-Raum, in dem sich die beiden Designer von Werkstoffproben inspirieren lassen können. „Wir experimentieren gerne mit neuen Materialien“, sagt Eva Marguerre. „Wir entwerfen ja nicht nur Produkte, sondern auch Inneneinrichtungen, Ausstellungen und Messestände. Wir denken ganzheitlich.“ Darum auch heißt ihr Studio so wie sie. „Wir sind wir!“ Mit dem „Studio“ vor ihren Namen wollen sie darauf hinweisen, dass sie eine interdisziplinäre Gemeinschaft sind. Und Besau steht vor Marguerre, weil es schöner klingt, weil es alphabetisch korrekt ist und grafisch besser aussieht.

„Wenn es ums Kreative geht, haben wir keine Arbeitsteilung“, sagt Eva Marguerre. Bei jedem neuen Projekt finde zunächst ein Workshop mit allen Mitarbeitern statt. „Auch danach setzen wir uns immer wieder zusammen.“ Dass er die Buchhaltung mache, sie sich um die Kommunikation kümmere, folge nicht etwa Rollenklischees. „Jeder macht das, was ihm liegt oder auch Spaß macht.“

Ihre Zusammenarbeit nennen sie „kreatives Pingpong“. Zu zweit seien sie einfach besser. „Man treibt den anderen an, wenn der mal müde ist“, sagt Besau. „Jeder braucht ein Korrektiv“, ergänzt Marguerre.

Zu ihren ungewöhnlichsten Objekten gehören genau die beiden Entwürfe, die im Schaufenster so viel Aufmerksamkeit hervorrufen. Moa ist eine Art Korb aus elastischem Garn und Kunstharz. Er ist, obwohl er einen Durchmesser von 1,30 Meter hat, fast federleicht und obendrein „elastisch bis zur Unzerstörbarkeit“, wie ihr früherer Design-Professor an der Hochschule für Gestaltung (HfG) in Karlsruhe, Volker Albus, über das Behältnis schrieb. „Entscheidend“, so Albus, „ist und bleibt das Faszinosum des so bislang nicht gedachten Produkts, das allein schon Maßstäbe setzt.“

Auch der Tisch Plisago für die Manufaktur Fürstenberg ist beeindruckend: Er besteht komplett aus Porzellan. Auf den ersten Blick sieht man das gar nicht. Eine weiße Tischdecke, die an den Seiten bis hinab zum Boden Falten wirft, scheint auf ihm zu liegen. „Die Platte ist geschliffen und ganz glatt“, sagt Marguerre und streicht über die Keramik. „Die plissierten Seiten sind es nicht.“ Plisago soll auch ein haptisches Erlebnis sein.

Eva Marguerre, Jahrgang 1983, hat Produktdesign an der HfG studiert, Marcel Besau, drei Jahre älter, war zunächst in Wuppertal und wechselte zum Hauptstudium nach Karlsruhe. Dort lernten sie sich kennen, seit 2007 sind sie ein Paar. 2009 machte er sein Diplom in Produkt- und Grafikdesign, sie folgte ein Jahr später mit einem Diplom in Produktdesign. 2011 gründeten sie ihr Studio in Hamburg, damals noch in der Speicherstadt.

Schon 2007 aber hatten sie zusammen einen ersten Preis für einen 170 Quadratmeter großen Messestand für WMF gewonnen. „Es war ein interner Hochschulwettbewerb, das beste Konzept wurde umgesetzt“, erzählt Besau. „Für uns war das ein Riesending. Wir mussten das Budget verwalten und uns um jedes Detail beim Messe-

bau auf der Frankfurter Tendence kümmern“, fügt Marguerre hinzu. Es war ihre Feuertaupe.

Zum Wendepunkt für das Studio Besau Marguerre wurde der Januar 2015. Durch Zufall trafen sie auf einer privaten Geburtstagsfeier Daniel Schöning, der mit seinem Hamburger Büro WRS Architekten & Stadtplaner den Auftrag zur Möblierung der Elbphilharmonie bekommen hatte. Schöning war auf der Suche nach Partnern und engagierte das Duo vom Fleck weg. Für die beiden wurde die „Elphi“ zum bislang größten Projekt, das ihnen viel Prestige einbrachte. „Es kam zur richtigen Zeit, auch wenn wir gerade erst erfahren hatten, dass Eva schwanger war“, erzählt Marcel Besau. Sohn Lio kam am 1. Oktober 2015 zur Welt. „Das Ganze war eigentlich ein bisschen viel auf einmal“, sagt Eva Marguerre. „Es krepelte unser Leben gehörig um.“

Inzwischen haben sie sich gut in ihrem berufstätigen Familienalltag eingerichtet. Eva Marguerres Eltern sind eigens wegen Lio aus dem Schwarzwald nach Hamburg gezogen und wohnen nur zehn Minuten entfernt. Ihre Mutter holt den gut Dreieinhalbjährigen aus der Kita und kümmert sich nachmittags um ihn. „Er weiß, wo wir sind, und kann mal eben im Studio vorbeischaun, wenn er will“, sagt Besau. Denn die junge Familie wohnt im selben Haus. Dass sie weiter Vollzeit arbeiten würden, stand für beide fest. „Wir lieben unseren Beruf“, sagt Eva Marguerre. „Ich bin auch eine bessere Mutter, wenn ich arbeite.“ An Wochenenden gehen sie allerdings nur noch selten ins Studio, auch Nachtschichten kommen kaum noch vor. Dafür fahren sie jetzt regelmäßig in den Urlaub. Anfragen kurz vor den Ferien lehnen sie ab, und wenn sie dann weg sind, lesen sie keine Mails.

Um Lio kümmern sich beide. Da gibt es keine Kompromisse: „Wir haben Mama- und Papa-Tage eingeführt.“ Wer dran sei, ziehe Lio morgens an, bringe ihn zur Kita und abends ins Bett. Jetzt überlegen sie, ob sie nicht künftig freitags frei machen sollten. *Peter-Philipp Schmitt*